

**Martin K.W. Schweer (Hg.): Der Einfluss der Medien.
Vertrauen und soziale Verantwortung**

Opladen: Leske + Budrich 2001, 222 S., ISBN 3-8100-3013-9, DM 39,80

„Vertrauen“ erfährt als Analysekategorie in den Sozialwissenschaften eine bemerkenswerte Renaissance. In den größeren Kontext der Vertrauensforschung ist auch der vorliegende Sammelband einzuordnen, der aus einer im letzten Jahr vom Herausgeber veranstalteten Tagung zum selben Thema hervorging. Der Band

erhebt den nicht unbescheidenen Anspruch, „ein Grundlagenwerk für Studierende [zu sein], die sich mit Fragen der Medienforschung beschäftigen wollen“ (Klappentext).

Konzeptioneller Ausgangspunkt der elf Beiträge ist die Annahme, dass Bürger in westlichen Demokratien den größten Teil ihres ‚Weltwissens‘ nur noch vermittelt über die Massenmedien erwerben können. Diese generell für alle ausdifferenzierten Gesellschaften gültige These verschärft sich jedoch durch Prozesse der Globalisierung. Massenmedien tragen daher aus zwei Perspektiven eine zunehmend höhere soziale Verantwortung: Kann aus Sicht der Massenmedien mit einem verantwortungsvollen Umgang von Medieninhalten seitens der Rezipienten ausgegangen werden? Dürfen die Rezipienten von einem sozial verantwortungsvollen Umgang der Medien ausgehen? Die Spannung zwischen diesen beiden Perspektiven wird innerhalb des Sammelbandes in zwei grundlegende Forschungsfragen übersetzt. Die erste ist eher medienwissenschaftlicher Natur; sie fragt nach dem Einfluss der Medien. Die zweite ist eher pädagogischer Natur; sie fragt nach der normativ notwendigen und faktisch ausgebildeten Medienkompetenz in der Bundesrepublik Deutschland. ‚Vertrauen‘ dient als Klammer, um diese beiden Fragestellungen systematisch aufeinander zu beziehen. Die Beiträge kreisen schwerpunktmäßig um die folgenden Fragen: Welche Vertrauensintensität und welche Vertrauensformen werden den Medien geschenkt? Welche Quellen speisen dieses Vertrauen? Wie wird es durch die Massenmedien selbst beeinflusst? Schließlich: Welche Gestalt muss eine adäquate, kritische Medienkompetenz annehmen? Diese Fragen werden einerseits für die ‚klassischen‘, andererseits – in der Vorläufigkeit, die ihnen noch unterstellt wird – für die Neuen Medien analysiert.

Medien wird vertraut, weil sie ‚vertrauenswürdig‘ sind. Die Vertrauenswürdigkeit von Fernsehsendungen hängt, dies zeigt Schweer in seinem eigenen Beitrag, von Rezipientenerwartungen ab, die genrespezifisch variieren. So sind Nachrichten vertrauenswürdiger als Daily Soaps, und öffentlich-rechtlicher Berichterstattung wird eher vertraut als privater. Schweer verweist mit den Ergebnissen seiner empirischen Studie einerseits auf die notwendige Medienkompetenz, Genres erkennen und genretypische Erwartungshaltungen ausbilden zu können, andererseits auf die Voraussetzungen massenmedialer Vertrauenswürdigkeit. Die Vertrauenswürdigkeit der klassischen Medien basiert darauf, dass der Rezipient die Einhaltung spezifischer generalisierter Erwartungen voraussetzen kann, ohne sie in jedem Fall überprüfen zu können. *Kuhlmann* argumentiert in seinem Beitrag – grundlegenden Annahmen der Theorie des kommunikativen Handelns von Habermas folgend –, dass der Medienrezipient dann Vertrauen entwickelt, wenn die mediale Berichterstattung die vier Geltungsansprüche „Verständlichkeit, Wahrhaftigkeit, Wahrheit und Richtigkeit“ (S.78f) einlöst. Dies tut sie in überraschend hohem Maße, wie *Kuhlmann* in einer beeindruckenden empirischen Analyse zeigen kann. *Vollbrecht* argumentiert hingegen, dass Äquivalenztheorien kein

adäquater Ausgangspunkt für die Vertrauenswürdigkeit der Medien (mehr?) sind, sondern zeigt mit Luhmann, dass Realität immer konstruiert ist und die Regeln der Konstruktion daher in den Blick genommen werden müssen. Hierfür bietet sich die Differenzierung in „Realität der Konstruktion“ und „Konstruktion der Realität“ (S.61) an. Unabhängig davon, welches Konzept der Ressourcen von Vertrauenswürdigkeit favorisiert wird: Notwendig ist immer, dass der Rezipient über Decodierungs-, Genre- und Regelkompetenz verfügt, die in dem Beitrag von Schreier et al. diskutiert wird. Im Zuge der Entwicklung von Fiktionalitäts- und Realitätskriterien für die Evaluation der Vertrauenswürdigkeit von Medieninhalten, spezifizieren sie das Konzept der „konstruktiven Medienkompetenz“, womit die Fähigkeit gemeint ist, „unter der semantisch-inhaltlichen sowie der darstellungsbezogenen Perspektive Zusammenhänge zwischen Realität und Fiktionalität herstellen zu können, ohne dabei jedoch unter pragmatischer Perspektive Realität und Fiktionalität miteinander zu verwechseln“ (S.50).

Die Benutzung der Neuen Medien, insbesondere des Internet, stellt qualitativ neue Herausforderungen an die Medienkompetenz. Aus der Proliferation von Informationsquellen im Internet resultiert funktional eine größere Notwendigkeit für Vertrauen als im Umgang mit den ‚klassischen‘ Medien. Doch resultiert, wie Bechter argumentiert, aus der Struktur des Netzes, das „eben nicht als Kommunikations- und Informationsmittel, sondern als [...] Kontroll- und Steuermedium unter ausdrücklichem Ausschluss jeglichen Vertrauens in die Menschen“ (S.143) konstruiert wurde, dass dieses Vertrauen gerade nicht aufgebaut wird. Vielleicht, und dies ist das Argument von Maset, bilden sich jedoch qualitativ andere Formen von Vertrauen aus, so die „Cyber-Confidence“ oder die „Hyper-Credibility“ (S.154).

Kann der Sammelband seinem eigenen Anspruch, ein „Grundlagenwerk“ zu sein, gerecht werden? Obwohl die Fragestellung des Sammelbandes hochaktuell ist, erscheint er insgesamt eher ambivalent. Dies resultiert aus einer Reihe von Problemen: So wird der eigene Anspruch, ein Grundlagenwerk für Studierende zu sein, nur in Ansätzen erfüllt. Vielmehr handelt es sich um einen Forschungsüberblick für Fachkollegen, was kein Nachteil ist, würde keine falsche Erwartungshaltung durch den Klappentext erzeugt werden. Werkintern wird gleichsam an verschiedenen theoretischen Baustellen gleichzeitig gearbeitet. Dies zeigt sich u. a. an der Diversifikation der Vertrauenskonzepte, an den sehr unterschiedlichen Verständnissen ‚sozialer Verantwortung‘ und nicht zuletzt an den epistemologischen Grundlagen der einzelnen Beiträge. Diese Diversifikation hätte sehr produktiv sein können, wenn der Bezug zur gemeinsamen Fragestellung in den Beiträgen expliziter wäre. Zur mangelnden Vernetzung tritt die sehr unterschiedliche Qualität der Beiträge. Darüber hinaus merkt man einigen Artikeln den Status des mündlichen Vortrages noch stark an (so der Beitrag von Schäfer).

Gary S. Schaal (Dresden)